Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 476. **Sonnabend** den 18. September 1897. **91. Jahrgang.**

Ein conservativer Sammelruf.

Von dem Reichstagsabgeordneten für den 14. sächsischen Wahlkreis, Herrn Dr. von Frege-Weltzien, geht uns mit dem Ersuchen um Abdruck die folgende Zuschrift zu:

Sehr geehrte Redaction!

Wiederholt haben Sie sich in den letzten Tagen in längeren Leitartikeln über das Verhältniß der sächsischen Conservativen zur deutschconservativen Partei des Reichstags ausgesprochen; angesichts der Thatsache, daß ich bald zwanzig Jahre ununterbrochen einen sächsischen Wahlkreis im Reichstag zu vertreten die Ehre habe und ebensolange Zeit der deutschconservativen Fraction — aber nicht als Führer, der ich niemals habe sein wollen — angehöre, darf ich mir gestatten, ein kurzes Wort zur Klärung der von Ihnen aufgeworfenen Fragen an Sie zu richten. Im Reichstag entscheidet — mag man sich dessen freuen oder es beklagen — das numerische Gewicht über die Bedeutung der Fractionen; solange z. B. die nationalliberale Partei dominirte, galt das Wort eines Bennigsen weit mehr als jetzt, trotzdem wäre es unbillig und ungerecht, zu behaupten, daß Herr von Bennigsen nicht mit derselben Eloquenz, Sachkenntniß und politischen Klarheit wie ehedem dasjenige ausspräche, was ihm als nöthig und richtig erscheint. Als durch weise Erkenntniß der Lage und patriotische Selbstbeherrschung der conservativen und nationalliberalen Parteien Sachsens, vor Allem getragen von wahrhaft landesväterlichen Winken der entscheidendsten Stelle es gelang, sämmtliche sächsische Mandate der Socialdemokratie zu entreißen, ein Erfolg, der geradezu in Preußen und Süddeutschland Aufsehen erregte bis hinauf zu dem edlen Begründer des Reiches, Kaiser Wilhelm I., da war der sächsische Einfluß der 11 Abgeordneten z. B. in der deutschconservativen Fraction des Reichstags so prägnant, daß Eugen Richter mehrfach die preußischen Conservativen gegen uns aufzustacheln versuchte, freilich gänzlich erfolglos, da in allen drei nationalen Parteien, rechts wie links, jederzeit Tüchtigkeit, Sachlichkeit und Fleiß anerkannt worden sind, Sachsen auch damals hervorragend z. B. auf juristischen und industriellen Gebieten vertreten war. Bis heute haben, Dank dieser Zeit, die auf so wenig Köpfe zusammengeschmolzenen sächsischen Abgeordneten der Ordnungsparteien im Reichstag jederzeit den Einfluß ausgeübt, der ihrer Zahl entsprach, seit vielen Sessionen sind aber freilich durch die ultramontan-fortschrittlich-socialdemokratische Coalition fast alle Anträge der nationalen Parteien niedergestimmt worden und ist dadurch allmählich in der Volksvertretung ein bellum omnium contra omnes entstanden, der, fürchte ich, der so nöthigen und wünschenswerthen Sammlung, welche ein so begabter Staatsmann wie Dr. v. Miquel anstrebt, noch manche Enttäuschung bereiten wird. Das Verhältniß der sächsischen Conservativen zum Fürsten Bismarck hat derselbe s. Z. uns Nächstbetheiligten selbst so ergreifend geschildert, daß tactlose Reporter, ja selbst die „Hamburger Nachrichten", dieunr selten wirklich inspirirt sind, daran nichts trüben können, ebenso wenig wie Tiraden der „National-Zeitung" einerseits, abfällige Urtheile der „Leipziger Zeitung" andererseits das auf Erkenntniß der wahren Volksbedürfnisse basirte loyale Vertrauen zwischen den Conservativen und Nationalliberalen Sachsens erschüttern werden. „Getrennt marschiren, aber vereint schlagen" und den übrigen Bundesstaaten ein vorbildliches vivat sequens für correcte Parteipolitik zurufen, das möge das Endresultat auch Ihrer oben erwähnten Betrachtungen sein.

Ems, 16. September 1897.

Hochachtungsvoll
Dr. v. Frege-Weltzien,
M. d. R.

Zum 25. Regierungsjubiläum König Oskar's II. von Schweden.

— 18. September. —

Von Dr. Hart Hildebrand, Stockholm.

Nachdruck verboten.

Es dürfte wenige Monarchen der neueren Zeit geben, die ihrer Regierungszeit in gleichem Maße das Gepräge ihrer persönlichen Eigenart zu verleihen verstanden haben, wie der jetzige König der Schweden und Norweger. Als vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren der damalige Herzog von Ostgetland als älterer Erbprinz des Hauses Bernadotte auf den Thron berufen wurde, fand er ein dornenvolles Erbe vor. Die ausgesprochen französische Tradition, die am Hofe seines ohne Thronerben verstorbenen Bruders Karl XV. herrschend gewesen war, hatten dem Lande nicht nur schwierige Verpflichtungen zu dem benachbarten dänischen Hofe auferlegt, sondern auch die politischen Beziehungen zu dem neugeeinten Deutschen Reiche und zu Rußland stark gelockert. Daneben herrschte in den Kreisen der Hofgesellschaft eine stark orthodox-reactionaire Strömung, die jede Aeußerung des freien, vorwärtsstrebenden „Jungschweden" im Keime unterdrückte. Ja, die Verhältnisse hatten schon einen Grad von Unerträglichkeit erreicht, daß die meisten der damaligen Träger einer neuen Literaturrichtung es vorzogen, sich im Auslande — namentlich in München, Dresden und Paris — eine Stätte freien Schaffens zu suchen. Die steife, altschwedische Etikette trug nicht wenig dazu bei, den Zopfstil des damaligen gesellschaftlichen Lebens auch äußerlich zur Geltung zu bringen. Cliquen und Coterien spannen ihre dunklen Fäden, wenn es galt, einem unbequemen aufstrebenden Talente die Wege zu verlegen. Selbst Künstler und Künstlerinnen hatten unter diesem Geiste in einem Maße zu leiden, daß es kaum weiter verwunderlich erscheint, wenn das Schweden der fünfziger und sechziger Jahre an Talenten einen so auffallenden Mangel zeigte.

Sobald Prinz Oskar Frederik, oder wie er sich nach der Thronbesteigung vom 18. September 1872 nannte, König Oskar II., die Zügel der Regierung ergriffen hatte, trat der Rückschlag fast augenblicklich zu Tage. Die mißvergnügten Elemente, deren Bethätigung durch Zwang und Willkür niedergehalten worden war, wußten nur zu gut, was sie von dem Einflusse des neuen Herrschers auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu erwarten hatten. König Oskar's Vorbildung war eine von der üblichen Unterweisung künftiger Thronerben völlig abweichende gewesen. Als dritter Sohn des im Jahre 1856 verstorbenen Königs Oskar I. nur mit höchst geringen Aussichten auf eine etwaige Thronfolge ausgestattet, hatte sich der junge Prinz frühzeitig mit großem Eifer sprachlichen und schöngeistigen Studien zugewandt. Mit spielender Leichtigkeit eignete er sich u. A. die Kenntniß der drei romanischen Sprachen an, die er bald mit überraschender Fertigkeit in Wort und Schrift beherrschte. Sein persönliches Empfinden fand allerdings in keinem dieser Gebiete völlige Befriedigung, ebenso wenig wie ihn das Studium der classischen Sprachen sonderlich zu fesseln vermochte, obwohl der junge Fürst es liebte, mit gelehrten Altphilologen seiner Heimath in der Sprache Cicero's längere und hitzige Disputa auszufechten. Den nachhaltigsten Eindruck übte vielmehr der reiche Schatz deutscher Geistescultur auf ihn aus. Prinz Oskar Frederik war sich der engen sprachlichen und Stammesverwandtschaft seines Heimathlandes mit dem deutschen Nachbar allzu lebhaft bewußt, um nicht mit Liebe und Verständniß die dichterischen Schöpfungen des großen Dichters von Weimar in sich aufzunehmen. Goethe's „Faust" bildete von jeher in seinen Augen das Größte und Erhabenste, was die dichterische Kraft einer geistig entwickelten Nation hervorzubringen im Stande war. Goethe's „Götz" war es, an dem sich Oskar zuerst selbst dichterisch versuchte, indem er dieses kraftvolle Werk in die Sprache Tegnér's übertrug. Dieser Uebersetzung folgten bald ähnliche Arbeiten, unter denen „Torquato Tasso" und Herder's „Cid" als künstlerische Meisterwerke hervorragen. Seine ernst und gewissenhaft betriebenen Studien trugen dem Prinzen bald verdiente Ehrungen ein. Die altangesehene Universität Lund ernannte den jungen Fürsten zum Doctor honoris causa in allen vier Graden. Wissenschaftliche Gesellschaften des In- und Auslandes verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft.

Nach der historischen Haustradition war Prinz Oskar Frederik gehalten, auch zu dem Heeresverbande seines Landes in Beziehung zu treten. Obwohl er dem kriegerischen Handwerk nichts weniger als sympathisch gesinnt war, fand er doch als echter Sohn des alten Wikingerlandes lebhaften Geschmack am Seeleben. Die neuorganisirte Flotte bedurfte zudem eines dem Königshause nahestehenden Leiters, und somit war die Entscheidung Oskar's für die Marinelaufbahn von selbst gegeben. Diese Vorliebe für das weite heilige Meer seiner nordischen Heimath ist dem feinsinnigen Fürsten Zeit seines Lebens treu geblieben, und noch heute pflegt der greise Monarch, der die bequeme Civilkleidung nur ungern mit dem Waffenrock vertauscht, am liebsten die Uniform des schwedischen Großadmirals anzulegen, wenn es gilt, bei wichtigen Anlässen seine politische Würde zu repräsentiren. Seine Laufbahn als Marineofficier war höchst erfolgreich. Schon im Alter von 27. Jahren (i. J. 1856) wurde er durch die Chargo eines Vicedmirals ausgezeichnet. Unter seinem Commando zog das blau-gelbe Kreuz der schwedischen Orlogs-Flagge von Nord nach Süd durch alle Breiten des Weltmeeres. Kein Wunder daher, daß die gewaltigen Eindrücke des großen Meeres in dem feinfühligen Gemüthe des schwedischen Fürstensohnes lebhaften Widerhall hervorriefen. Kaum achtundzwanzig Jahre alt, gab er eine treffliche Gedichtsammlung heraus, welche den Titel führte: „Ur svenska flottans minnen" („Großthaten der schwedischen Flotte") in der namentlich das Seegedicht — eine „Ode an die Ostsee" — dauernden Erfolg zu verzeichnen hatte. Dieses erhebende Ruhmeslied der nordischen Schären ist seit Decennien in den Liederschatz des schwedischen Volkes übergegangen.

Neben den militairischen waren es wesentlich historische Studien, die den jungen Admiral beschäftigten. Außer einer Geschichte des „Löwenkönigs" Karl XII. verfaßte er eine längere Arbeit „Beiträge zur Geschichte Schwedens in den Jahren 1711—13". Ferner leitete Prinz Oskar 1858—60 das schwedische Kriegsarchiv.

Die Vorliebe Oskar's für deutsches Wesen und deutsche Geistescultur fand in seiner 1857 erfolgten Vermählung mit einer deutschen Fürstentochter, der Prinzessin Sofia von Nassau, eine weitere Anregung und Förderung. Während bis dahin in den Kreisen des Hofes die Tradition des „großen Bernadotte" hochgehalten wurde und auch das Französische als Umgangssprache in der königlichen Familie ausschließliche Anwendung fand, war es Prinz Oskar, der zuerst deutsche Gelehrte in seine Nähe zog, öffentlich seinen Sympathien für die Deutsche Nation Ausdruck gab und sich hierdurch nicht selten in Widerspruch mit gewissen einflußreichen Kreisen setzte.

Das ruhige, wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmete Leben sollte jedoch bald einem sehr schroffen Wechsel unterworfen werden. Der Vater des Prinzen Oskar, König Oskar I., hatte die Regierung in Folge andauernder Kränklichkeit niedergelegt und an seine Stelle war Karl XV. getreten, aber auch dieser vermochte nur wenige Jahre die Zügel der Regierung zu führen. Nach längerem Siechthum verstarb er am 18. September 1872, und da keine Leibeserben vorhanden waren, wurde Oskar Frederik zur Thronfolge berufen. Er zählte damals 43 Jahre. Am 12. Mai 1873 fand in Stockholm die feierliche Krönung statt, der am 18. Juli die Krönung im Dome zu Drontheim als König von Norwegen folgte.

Mit dem Regierungsantritt vollzog sich ein bemerkenswerther Umschwung in den öffentlichen Verhältnissen der skandinavischen Doppelreiche. Die Verkehrswege des Landes wurden mit großem Aufwande erweitert, neue Industrien — namentlich nach deutschem Muster — wurden eröffnet und die Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen — es sei nur an die berühmte „Vegafahrt" des Professors Freiherrn von Nordenskjöld erinnert — in die Wege geleitet. König Oskar verfolgte den Grundsatz, daß ein so kleines Land wie Schweden auf ein warmes Freundschafts- und Verkehrsverhältniß mit dem benachbarten Auslande angewiesen sei. Hierin gipfelte seine Wirthschaftspolitik und seine diplomatische Arbeit. Als durch äußere Einflüsse in Schweden die sogenannte protectionistische Bewegung in Fluß gerieth, erkannte der König darin eine ernste Gefahr für sein Land. Als die Majorität des Reichstages sich jedoch geneigt zeigte, in der Frage der Getreideschutzzölle dem Protectionismus Oberwasser zu verschaffen, schreckte der Monarch nicht vor offenem Conflicte zurück. Er ließ durch das liberale Ministerium Themptander den Riksdag im Jahre 1889 auflösen und erklärte in einem Manifest an die Nation, daß er für seine Person nicht die Verantwortung eines plötzlichen und zwecklosen Systemwechsels tragen könne. Das schwedische Volk sei berufen, hier sein Wort mitzusprechen. Dieser charakteristische Vorgang kennzeichnet besser als alles Andere, welche hohe Meinung der Monarch von der Aeußerung eines unabhängigen Volkswillens hegt. Seine keineswegs Popularität ist denn auch der beste Beweis dafür, wie die Schweden ihrem Könige dafür zu danken wissen.

Weniger glücklich zeigte sich die Hand des Königs in der schwedisch-norwegischen Conflictsfrage. Die Norweger hatten seit Alters an der Loslösung ihres Unionverhältnisses zum Nachbarlande gearbeitet. Vielleicht war man diesen Wünschen früher nicht mit geeigneten Ausgleichmitteln entgegengetreten; jedenfalls zeigte es sich, daß die Politik milder Nachgiebigkeit, die Oskar II. den radicalen Unionsgegnern jenseits der Kjöln entgegenbrachte, ganz und gar das Gegentheil erzielte von dem, was der König beabsichtigte. Es gereicht den norwegischen Parteiführern, namentlich dem ultraradicalen Dichter Björnstjerne Björnson nicht zur Ehre, daß sie mit allen verfügbaren Mitteln, und nicht immer den lautersten, ihren Kampf gegen den hochsinnigen Monarchen aufnahmen. Die Gehässigkeit des norwegischen Parlaments ging soweit, daß im Jahre 1897 die Summe von 80 000 Kronen von der Civilliste des Königs abgestrichen wurde, ebenso wurde die Apanage des Kronprinzen mit

Feuilleton.

Ein Besuch im Trappistenkloster.

Kürzlich statteten wir dem Trappistenkloster Mariastern bei Banjaluka im nördlichen Bosnien einen Besuch ab. Von der Eisenbahnstation Banjaluka-Vorstadt ist das Kloster in kurzer Zeit zu Fuß zu erreichen. Schon auf dem Wege erregen der gute Stand des Getreides und eine auf einem Ernotefelde stehende Mähmaschine unsere Aufmerksamkeit — Dinge, denen man in Bosnien wenig begegnet. Sie weisen darauf hin, daß wir uns bereits auf dem Grund und Boden des Klosters befinden, dessen Mönche in der Landwirthschaft den Bosniern weit voraus sind. Bald darauf stehen wir am Ufer des Vrbas. Am jenseitigen Ufer erhebt sich vor unserm Blicken das Kloster: ein langes, weißes, einstöckiges Gebäude mit gegen 30 Fenstern Front nach dem Flusse zu; ein Kirchthurm ragt darüber empor; rechts und links von diesem Hauptgebäude zeigen sich kleinere Nebengebäude; der ganze Complex ist von einer Mauer umschlossen; belaubte Berge bilden den Hintergrund. Das Alles erscheint so behäbig und freundlich, daß man meinen möchte, hinter diesen Mauern müsse neben der Arbeit Heiterkeit und Frohsinn zu Hause sein, und Niemand würde auf den Gedanken kommen, daß hier jene Mönche wohnen, die im Ernste rastloser Arbeit und mit Gebeten schweigend ihre Tage verbringen. Denn bekanntlich ist den Trappisten bis auf wenige Ausnahmefälle durch die Ordensregel das Sprechen verboten. Eine Fähre, für Personen- und Wagenverkehr eingerichtet und von zwei Bosniaken bedient, bringt uns an das andere Ufer, und an einer am Flusse gelegenen, zum Kloster gehörigen Mühle vorüber gelangen wir zur Klosterpforte.

Wir sind gerade zur ungelegenen Zeit, eine halbe Stunde nach 5 Uhr, dem Ende der Besuchszeit, angekommen. Trotzdem machen wir den Versuch, eingelassen zu werden, und klopfen an das verhängte Fensterchen neben der Pforte. Der Bruder Pförtner erscheint. In bestem Deutsch erklärt er sich in liebenswürdigster Weise bereit, unseren Wunsch zu erfüllen; nur eins bedauere er, daß heute, weil ein bosnischer Nationalfeiertag sei, die Arbeit im Kloster ruhe. Wir folgen ihm also durch die Räume, wobei er die nöthigen Erläuterungen giebt und auf alle Fragen bereitwillig Auskunft ertheilt. Das thut er so gewandt, dazu hat er so offene, einnehmende Gesichtszüge und einen so angenehmen Stimmenklang, wie ich es bei einem Trappisten nicht erwartet hatte. In Bezug auf das Verbot des Sprechens nimmt er, wie man bemerkt haben wird, eine Ausnahmestellung ein. Dem Pförtner ist es gestattet, im Verkehr mit den Fremden zu reden, und wie mir schien, that es unser Führer mit einem gewissen Behagefühl. Das gleiche Recht besitzen die Vorsteher, der Abt und der Prior des Klosters, die als Lehrer in der Klosterschule wirkenden Brüder und Jene, welche die in das Kloster aufgenommenen Knaben im Handwerk und in Feldarbeiten unterweisen oder die Beichte hören. Als Kleidung trägt unser barhäuptiger Führer die übliche Ordenstracht: eine dunkelbraune Kutte, an deren Stelle aber auch eine weiße getragen wird. Seiner Sprache nach mußte er ein Deutscher sein. In der Fremde trifft man Landsleute immer gern und interessirt sich näher für sie. Als ich ihn darum frage, aus welcher Gegend Deutschlands er stamme, giebt er zur Antwort: „Ueber mich selbst darf ich nichts mittheilen, nur über andere." Der Pförtner ist aber, wie wir jetzt erfahren, nicht der einzige Deutsche im Kloster, während nur ein Drittel der Brüder aus Frankreich und Oesterreich stammt, sind zwei Drittel deutscher Nationalität. Ja, das Kloster ist eine deutsche Gründung. Die Mönche wurden im Jahre 1868 aus der Rheinprovinz ausgewiesen*). Vergebens suchten sie sich in Italien, Oesterreich und Ungarn niederzulassen; da gewährte ihnen der Sultan, an den sie sich wandten, vor 26 Jahren im damals noch türkischen Bosnien eine gastfreundliche Aufnahme; die Brüder erbauten das Kloster Mariastern und erwarben weite Grundflächen zum Zwecke der Cultivirung. Obwohl ihnen aber die türkische Regierung günstig gesinnt war, fühlen sie sich unter der gegenwärtigen österreichischen wohler, weil erst diese volle Sicherheit des Eigenthums und der Person schuf. Milde, meist aus dem katholischen Westdeutschland stammende Gaben unterstützen das gedeihliche Wirken des Klosters, dessen Brüder sich wohl durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt erwerben, aber auch viel für Bedürftige ausgeben. Gegenwärtig zählt es 170 Mitglieder.

Nachdem wir die Capelle in Augenschein genommen haben, worin einige Mönche knieend ihre stumme Andacht verrichten, treten wir in ein Schulzimmer des Klosters ein. Im allgemeinen ist es eingerichtet wie die unsern. Aber an den Wänden ist eine kleine Bildergallerie zu sehen; da hängen die in Leipzig hergestellten, weltbekannten prächtigen Leutemann'schen Thierbilder, an denen sich bei uns in Sachsen jedes Schulkind erfreut; da hängen colorirte Bilder aus der biblischen Geschichte, zwar kleineren Formats, aber von um so besserer Ausführung in der Zeichnung. Dazu kommt eine im Glaskasten befindliche Käfersammlung, und in einem mit Glasthür versehenen Schranke sind physikalische Apparate untergebracht, darunter auch eine Elektrisirmaschine. Unsere Lehrer würden beim Anblicke dieser Wände gewiß verneinend mit dem Kopfe schütteln, wenn sie es aus Höflichkeit nicht vorziehen sollten, ihre mißbilligende Meinung für sich zu behalten. Wer jedoch kein Freund unserer nichts weniger als anheimelnden, schmucklosen Schulzimmerwände ist, wen etwa einmal bei ihrem Anblicke das Frösteln überlaufen hat, dem wird das Verfahren der Trappisten, die Wände der Classe mit Bildern zu behängen, in milderem Lichte erscheinen. Vor Allem dürfte es der lieben Schuljugend zusagen; dieser wird es sicherlich in der Gesellschaft der Erzväter, des armen Joseph, des tapferen David und der gemalten Menagerie von Löwen, Bären, Eichhörnchen, Katzen, Mäusen, Kuckucks, Hühnern, Gänsen ꝛc. ganz gut gefallen; und manchem Jungen, dem beim Kopfrechnen der Kopf zerbrechen möchte, wird es höchlichst willkommen sein, wenn er zur Abwechslung mit verstohlenem Blicke betrachten kann, wie auf einem Bilde die jungen Füchse vor dem Bau spielen, oder auf einem andern der Frosch vom Ufer ins Wasser springt. Im Ganzen erhalten 170 Knaben im Kloster unentgeltlichen Unterricht, also genau so viel, als Mönche im Kloster sind. Die Schüler werden in vier Classen von einigen als Lehrer wirkenden Klosterbrüdern unterrichtet; jede Classe besucht der Schüler im Durchschnitt ein Jahr; befähigte Knaben machen die Classen in kürzerer Zeit durch, unbefähigte brauchen wohl auch länger. Die Schulzeit ist demnach eine bedeutend kürzere als bei uns; doch bildet die Klosterschule keine Ausnahme unter den bosnischen Volksschulen; diese werden überhaupt nur vier Jahre von den Kindern besucht und zwar in der Regel vom 7. bis zum 11. Lebensjahre; unter den Klosterschülern finden sich auch ältere Knaben. Die beiden oberen Classen der Trappistenschule haben wöchentlich 29 Stunden Unterricht, die unteren einige Stunden weniger. Die Unterrichtssprache ist die Landessprache: das Serbisch-Kroatische. Gleich den übrigen Schulen des Landes steht die Schule unter der Aufsicht der Regierung, deren Vertreter von Zeit zu Zeit inspicirt. Zu unserem Bedauern fanden gerade zur Zeit unseres Besuches die wie in ganz Oesterreich acht Wochen lang dauernden, Juli und August ausfüllenden großen Ferien statt. Doch legte uns der Vorsteher der Klosterschule, dem wir vorgestellt wurden, die schriftlichen Arbeiten und Zeichnungen der Schüler vor. Auf Grund unseres Einblickes glauben wir ihm, wenn er versichert, daß die jungen Bosniaken ganz begabte Schüler seien und erfreuliche Leistungen aufweisen. Ich kann es darum dem Pförtner nicht verdenken, wenn er mit Stolz von der Klosterschule spricht, die er zu den besten Volksschulen Bosniens zählt. Der Erfolg beruhe zum größten Theile darin, daß in ihr nach deutschem Muster gearbeitet werde. Ferner besitze sie einen zweiten dem Erfolge günstigen Vorzug, den, daß die Lehrer ihre Schüler stets im Hause haben und infolgedessen ganz anders auf sie einwirken können, als es in andern Schulen möglich sei. Der Unterricht ist nämlich nicht die einzige Wohlthat, die den Knaben zu Theil wird; sondern dieselben wohnen und schlafen zugleich im Kloster und erhalten ihre Verpflegung und Kleidung und das alles auf Kosten des Klosters; sogar während der Ferien bleiben sie im Kloster. Diese Fürsorge ist um so höher anzuschlagen, als die Knaben meist Waisen sind, die auf diese Weise für einige Jahre im Kloster eine zweite Heimath finden. Dazu tritt hinzu, daß sie zu praktischen Berufen herangebildet werden. Schon die kleineren werden mit der Herstellung von Rosenkränzen beschäftigt, die einen Handelsartikel des Klosters bilden. Die größeren müssen den Mönchen und zwar besonders in den Ferien bei den Feldarbeiten helfen. Viele lernen unter der Leitung von Klosterbrüdern ein Handwerk, werden etwa Schuhmacher, Tischler, Schneider ꝛc. Sie sind zwar jünger als unsere Lehrlinge, aber zehn- bis zwölfjährige Jungen als Schuhmacherlehrlinge bei der Arbeit zu sehen, hat man in jeder bosnischen Stadt Gelegenheit. Wer von den Knaben das Kloster verläßt, um auf die Wanderschaft zu gehen, erhält aus der Klostercasse einige

*) In Deutschland besteht gegenwärtig noch ein Trappistenkloster in Oelenberg im Oberelsaß, das eine Filiale, Marienwald, ebenfalls in der Rheingegend besitzt.

SLUB
Wir führen Wissen.